

LUKANS EXKURS ÜBER DIE APENNINEN II 396—438

Auf den „Gallienexkurs“ (I 396—465: Rh. Mus. 1939, 164—179) lasse ich jetzt den „Apenninenexkurs“ folgen. Auch in diesem bietet der überlieferte Text dem Leser noch immer zahlreiche Schwierigkeiten und Hindernisse. Sie zu beseitigen, die Gedanken des Dichters herauszuarbeiten und klaren Einblick in den Zustand der handschriftlichen Überlieferung zu vermitteln, soll auch hier meine Aufgabe sein.

Mit II 392 knüpft Lukan an den Abschnitt I 486b—522a an, in dem er erzählte, wie die Senatoren und Pompejus selber bei der Kunde von Cäsars Einmarsch in Italien aus Rom flüchteten. Ein Scholiast der *Commenta Bernensia* schreibt zu *discedeus* richtig: *ab urbe*. Pompejus geht nach Kapua. Über Capys, den κριστής von Kapua, vgl. die *Comm. Bern.* Verg. A. X 145, Mela II 60, Suet. Caes. 81. „Von Kapua aus gedachte Pompejus dem Feinde mit höchster Anstrengung entgegenzutreten. In den hohen, waldigen Apenninenbergen Mittelitaliens sollten seine Streitkräfte in getrennten Abteilungen gegen Cäsar vorgehen“ (394—397a).

Der am Ende von 396 stehende Name *Appenninus* ist für den Dichter das Lösungswort: er will nun einen Exkurs über dieses Gebirge einfügen. Aber erst von 399 an wird es dem Leser klar, daß der Exkurs im Fluß ist; 396—398 bilden gleichsam erst die Brücke zu ihm. Augenscheinlich zerfällt der Exkurs in drei Abschnitte: 1. 396—402 handeln vom Gebirge, 2. 403—427 von seinen Flüssen, 3. 428—438 wieder vom Gebirge.

Gleich zu Anfang hat der überlieferte Text eine Schwierigkeit, die bisher nicht überwunden werden konnte. In den maßgebenden Hss. stehen die Verse 396—398 folgendermaßen:

umbrosis mediam qua collibus Appenninus
397 erigit Italiam, nullo qua vertice tellus
altius intumuit propiusque accessit Olympos.

In Z ist das *qua* des Verses 397 von der 1. Hand ausgelassen und später *-que a* in die Lücke eingefügt worden, und

dieses *-que a* findet sich auch in G von l. Hand, ferner im Lemma der *Commenta Bernensia* und bei Servius zu Verg. A. XII 702, wo jedoch eine Hs. nur *nulloque* bietet. Eine jüngere Hand hat in M *quo* hinzugeschrieben. M und Z hatten ursprünglich *terrae* statt *tellus*, und in den Comm. ist noch die Lesart *latius* für *altius* bezeugt. Man sieht an dieser bunten Fülle von Lesarten, welche große Schwierigkeiten unsere Stelle schon den antiken Lesern gemacht hat.

Man erkennt sofort, daß in dem oben ausgeschriebenen Text das *qua* in 397 nicht im Sinne von 'wo' stehen kann wie im Verse vorher, daß eine Parataxe von *umbrosis . . qua . . Italiam* und *nullo qua . . . Olympo* unmöglich ist. Sehr fein sagt der Dichter im ersten Stück: „wo der Apennin mit seinen schattigen Waldbergen das mittlere Italien auftürmt“; in den Comm. steht dazu die gute Bemerkung: *altam facit*: Mittelitalien ist hiernach ein einziger gewaltiger Apenninen-Gebirgsklotz, ein *ingens vertex*.

Hierzu paßt durchaus nicht das zweite Stück in dem Sinne: „wo das Land mit keiner Erhebung höher emporstieg“; denn dies wäre nur so zu verstehen, daß der Apennin zwar in Mittelitalien das höchste Gebirge sei, daß dort aber noch andere, niedrigere Berge lägen. Von solchen anderen Bergen konnte hier aber gar keine Rede sein; das erste Kolon zeigt deutlich, daß nur an den Apennin gedacht ist. So ist denn auch von keinem Lukanforscher jemals das *qua* in 397 als 'wo' anerkannt worden, auch von den Scholiasten nicht, wie wir nachher sehen werden.

Aber das *qua* kann auch als abl. compar. gedeutet werden, und wir fragen uns nun weiter, ob das hier möglich ist. Housman glaubt aus unserm Satze mit diesem *qua* den Sinn herauslesen zu müssen: „die Erde hat keine höhere Erhebung, als Italien hat“. Dieser Gedanke erscheint ihm unpassend, und er gibt, ohne ein weiteres Wort dazu zu sagen, die Lesart *qua* preis. Aber es ist noch einiges dazu zu sagen. l. Housman vernachlässigt ganz das mit starker Betonung seinem Beziehungswort weit vorangestellte Epitheton *mediam*. Er hätte also interpretieren müssen: „die Erde hat keine höhere Erhebung, als Mittelitalien hat.“ Nun sahen wir aber oben, daß Mittelitalien selber von Lukan in 396/7a als *vertex* bezeichnet wird, und so müssen wir zugeben, daß der Satz 'die Erde hat keine höhere Erhebung, als Mittelitalien hat' hiernach unsinnig ist; wir müßten ja ver-

stehen, daß der eine *vertex*, Mittelitalien, einen weiteren *vertex* habe. 2. Was gibt Housman ein Recht, *tellus* als 'orbis terrarum' zu verstehen? Wenn Lukan es so verstanden wissen wollte, hätte er es irgendwie deutlich machen müssen. Das hat er nicht getan. Vielmehr weist er den Leser dadurch, daß er den Begriff 'Mittelitalien' einführt, auf das übrige Italien hin, und der Leser wird geneigt sein, *tellus* als 'Italien' zu verstehen. 3. Es ist nicht notwendig, daß man den abl. compar. für *quam* mit dem Nominativ versteht. Der Abl. kann auch für *quam* mit einem anderen Kasus gesetzt sein. Und hier haben wir die Lösung des Rätsels. Wir haben zu verstehen: *tellus* (= Italia) *nullo vertice altius intumuit quam hac media Italia* = 'der *vertex* Mittelitalien ist der höchste *vertex* des ganzen Landes'. Dieser Gedanke schließt an den des ersten Kolons ganz vortrefflich an, und es darf nicht bezweifelt werden, daß wir hier wirklich unsern Lukan vor uns haben: 1. „Mittelitalien ist ein einziger ungeheurer Apenninen = *vertex*“, 2. „Italien hat nirgends sonst einen höheren *vertex*“. Mittelitalien steigt in den Abruzzen zu den höchsten Erhebungen der Halbinsel auf, das weiß auch Lukan; weder im Norden noch im Süden hat Italien höhere Berge. Der *vertex* unserer drei Verse hat eine gute Parallele in dem *cacumen* III 6/7: *tectumque cacumenum nubibus et dubios cernit vanescere montes*; hier werden die Apenninenberge Südtaliens, auf die der nach Griechenland ausfahrende Pompejus zurückblickt, als ein einziges, von den Wolken überdecktes *cacumen* bezeichnet. Zu dem abl. compar. vgl. noch II 408 *quoque magis nullum tellus se solvit in amnem Eridanus* (*quo* = *quam* in hunc), III 592 *dirigit huc puppim miseri quoque dextra Telonis, qua nullam melius pelago turbante carinae audivere manum* (*qua* = *quam* hanc).

Bei keinem einzigen der neueren Lukaninterpreten fand ich die angegebene Erklärung der drei Verse. Daß aber wenigstens ein Teil der antiken Leser die Stelle richtig verstanden hat, läßt die handschriftliche Überlieferung noch erkennen. Wir lesen in den Commenta Bern. zu dem Lemma *nullo que a vertice tellus l. i.: 'qua' parte scilicet tam late* (*tam latius* C, *altius* Usener) *intumuit. subaudimus 'parte', id est: qua parte nullo vertice tam late* (*latacae* C) *intumuit*. Über dies Scholienstück hat sich, soweit ich sehe, noch niemand recht geäußert, und doch ist es für die Geschichte des

Textes und der Erklärung sehr bedeutsam. Was lernen wir daraus?

1. Wenn auch im Lemma das *-que a* steht, so liegt doch für die Erklärungen die Lesart *qua* zugrunde. Zu diesem *qua* wollen ja die Scholiasten das *parte* ergänzen. Was meinten sie damit? Die Neueren haben offenbar allgemein das *qua parte* als 'wo' verstanden und deshalb dies Scholienstück als unnützlich mißachtet; wir sahen ja schon, daß das *qua* in 397 als 'wo' auf keinen Fall in Betracht kommt. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Scholiasten das *qua parte* so verstanden wissen wollten. Hätten sie so gedacht, dann hätten sie gewiß einfacher '*qua id est ubi*' geschrieben, zumal wo es sich um eine so schwierige Stelle handelte. Nein, diese alten Lukaninterpreten, die den Dichtertexten ihres Volkes noch recht nahe standen und von vornherein um das Latein besser Bescheid wußten als wir Heutigen, sahen sehr wohl, daß sich das *qua* als abl. compar. auf das vorausgegangene *mediam Italiam* zurückbezog, und erklärten durch *qua parte* = 'im Vergleich mit welchem Landesteil'. Daß sie wirklich so dachten, wird auch noch aus einem weiteren Scholion der Commenta ersichtlich: *et bene Italiam erigit, quoniam in aliis partibus humilis est. Virgilius* (A. III 522) '*humilemque videmus Italiam*'. Vor allem aber wird es noch klar aus der Lesart *terrae*, die sich in den beiden besten Textss. von erster Hand für *tellus* findet. Nämlich, dieses *terrae* kann nicht anders gedeutet werden, als daß es zunächst zu noch weiterer Verdeutlichung des *qua parte* hinzugeschrieben war und dann durch das Mißverständnis eines Abschreibers in den Vers eindrang. Der betreffende antike Interpret verstand richtig: *qua parte terrae Italia nullo vertice altius intumuit*.

2. Die oben ausgeschriebenen Scholien setzen die Lesart *latius* für *altius* voraus, und zwar in beiden Sätzen. Ich stimme hier nicht mit Usener überein, der im ersten Satz für das in C überlieferte *tam latius* unbedingt *altius* einsetzen zu müssen glaubte. Vielmehr scheint es mir völlig klar, daß die Korruptel in beiden Sätzen, das *tam latius* wie das *latacae*, aus *tam late* entstanden ist. Im ersten Falle ist von einem unachtsamen Schreiber der Komparativ hineinkorrigiert, der durch das Lemma geboten schien, und im zweiten Fall ist das *tam* (tā) durch Verschreibung zwischen die beiden Silben des *late* (*lace*) geraten. Woher die Lesart *latius* gekommen

ist, ist deutlich. Der antike Kritiker sah richtig, daß von Lukan ganz Mittelitalien als Apenninen = vertex bezeichnet wurde; das war in der Tat ein latissimus vertex. Aber seine Konjekturen *latius* ist unbedingt abzulehnen. Das zu *nullo quae . . . intumuit* parataktisch hinzugefügte Kolon *propiusque accessit Olympo* (= caelo, vgl. I 540, IV 28, 72, 639) sagt unzweideutig, daß die Lesart *altius* richtig ist; der Dichter erläutert in der bekannten Manier das eine Glied der Parataxe durch das andere. Es ist bezeichnend, daß die Lesart *latius* in keine einzige unserer Texthandschriften eingedrungen ist. Sie wurde von dem antiken Textrezensenten, auf den unsere gesamten Hss. zurückgehen, mit vollem Recht beiseite geworfen.

Über die Lesarten *-que a, quo* und *quae* kann ich mich nun kurz fassen. Die erstere ist zwar nach Bentleys Empfehlung von allen neueren Herausgebern angenommen worden, aber falsch ist sie sicherlich. Wie kann hier die Präposition *a* stehen? Nur Housman hielt es für nötig, hierfür einen Beleg zu bringen, und er zitierte die durchaus nicht hierher gehörenden Worte Ovids Fast. I 215: *sic, quibus in t u m u i t suffusa venter ab unda, quo plus sunt potae, plus sitiuntur aquae*, wo doch das *ab* die gewöhnliche Bedeutung 'von — her' hat und eine Begründung angibt. Man wird niemals ein Beispiel zu unserer Stelle finden, denn: *tellus tumet ab imis partibus et a plano, non a summis aut a vertice*. — Die Lesart *quo*, die ein Korrektor in M hinzuschrieb, würde den Sinn hereinbringen, daß Italien kein höheres Gebirge habe als den Apennin. Der Leser müßte da also an Berge wie den Garganus, Voltur und Matinus Apuliens (vgl. IX 184), an den Gaurus am Avernussee (II 667) oder an den collis Euganeus bei Aquileja (VII 192) denken. Aber ein solcher Vergleich hätte der Absicht des Dichters, den Apennin zu preisen, sicherlich schlecht gedient. Aus dem gleichen Grunde ist auch das *quae*, das Sulpitius aus dem *quae nullo* einer Servius-Hs. gewann und vorschlug, abzulehnen. — Zu dem *altius* vgl. noch Verg. A. IX 749, X 813; zu dem *propius* Verg. A. VIII 556, Ge. I 355.

In den folgenden Versen 399—402 führt der Dichter das Thema der drei Verse 396—398 weiter: 'der Apennin Mittelitaliens nimmt den ganzen Raum zwischen den beiden Meeren ein, und erst bei Pisa und Ancona finden seine Ausläufer ihr Ende'. Aus der Schule war dem römischen Leser bekannt,

daß die Strecke Pisa—Ankona die größte Breite Mittelitaliens darstelle. Die Namensform *Ancon* setzt Lukan mit Bedacht: der Leser sollte sich daran erinnern, daß Ancona auf einem hohen Vorgebirge liege (ἄγκών = 'Ellenbogen, Vorgebirge'; vgl. Mela II 64). Pisa dagegen hat einen flachen Strand; das Wort *vadum* bezeichnet also in 401, wie auch in 424, ein niedriges Wasser, während es in II 669 ein sehr tiefes Wasser bezeichnet. Lukan liebt es, fortgesetzt Gegensätze herauszuarbeiten. —

Wir kommen zu den Versen über die Apenninenflüsse, 403—427. Nachdem wir bisher nur vom mittleren Apennin gelesen haben, stellen wir mit Verwunderung fest, daß auch Flüsse aus dem nördlichen und südlichen Apennin aufgezählt werden, ohne daß irgend ein Wort zur Erklärung dieser Tatsache gesagt wird. Wie konnte der Dichter einen solchen Sprung machen? Die Antwort auf diese Frage stellen wir zunächst zurück und interpretieren erst die Verse über die Flüsse durch.

In 403 weist *hic* auf *mons* in 399 zurück; das *hinc* im Lemma der Comm. ist ein Schreibfehler. Mit dem Wort *fontibus* werden nicht bloß die Quellen der Flüsse bezeichnet, sondern überhaupt ihre Wassermassen: 'das Gebirge bringt riesige Ströme mit gewaltigen Wassermassen hervor'; über die Redefigur sprach ich in den Interpret. Luc. zu IV 559.

Vers 404 bedeutet: *mons flumina in utrumque pontum diversum mittit* = '... nach den beiden durch ihn voneinander getrennten Meeren'. Über das seltene Wort *divortia* vgl. II 580, Cic. De or. III 69, Verg. A. IX 379; bei Lukan steht noch II 470 das Verbum *devertere* = 'auf die andere Seite bringen'.

Die Ostseite der Apenninen nennt Lukan 405 das *laevom latus* (montis), die Westseite 421 *dexteriora montis declivia*. Entsprechend schreibt Mela II 59 und 60 und Plin. Nat. III 6.

In 406 dürfte die Lesart *capax* (MZC) richtig sein. Sie paßt gut zu 403, während *rapax* neben *velox* 405 und *verberat* 407 leicht eingeschwärzt werden konnte. Auf das *verberat* muß der Hauptton gelegt werden: 'der Aufidus stößt ganz besonders heftig in die Adria hinein'; vgl. Hor. C. IV 9, 2; III 30, 10; IV 14, 25; Sat. I 1, 58; Verg. A. XI 405.

Für die Reihenfolge der Flüsse ist dem Dichter die geographische Lage gleichgültig. Er hätte natürlich auch noch

andere Flüsse nennen können, z. B. den Aternus, aber er verzichtet darauf. Den Po, den größten und berühmtesten Fluß der Ostseite, wollte er jedoch nicht auslassen, obwohl er nicht im Apennin entspringt. Aber er bekommt ja zahlreiche Zuflüsse aus ihm.

Gleich der erste Satz über den Po ist schwer zu verstehen. Wir lesen in den Handschriften:

408 quoque magis nullum tellus se solvit in amnem
Eridanus, fractas (raptas U) devolvit in aequora silvas
Hesperiamque exhaurit aquis.

Offensichtlich besteht dieser Satz aus drei Kola. Zu dem ersten bemerkt ein Scholiast der Comm.: *ordo: et Eridanus cadit, praeter quem nullum in amnem sic se terra solvit*. Dies ist richtig. Aber was bedeuten die Worte *tellus se solvit in nullum amnem magis*? Die Adnotationes erklären: *id est: non habet fluvium terra maiorem*. Und dies nehmen auch neuere Forscher als richtig an, so Housman (zu 397) und sein Schüler Duff, der übersetzt: 'as mighty a river as any which earth discharges'. Aber diese Erklärung wird der Bedeutung des Verbums *solvere* nicht gerecht, wie folgende Lukanstellen deutlich zeigen: IX 451 *liquidus se turbine solvit in auras* (Libye) = 'L. löst sich im Sturm in die klaren Lüfte auf' = 'der libysche Sand erfüllt im Sturm die Lüfte'; VIII 830 *totaque in Aethiopia putres solvaris arenas* (o tellus Aegyptia) = 'möchtest du, ägyptische Erde, dich ganz in den unfruchtbaren Sand, wie er in Äthiopien ist, auflösen (und so ganz unfruchtbarer Sand werden)! IX 421 *haec* (Libye) *non fontibus ullis solvitur* = 'der Boden Libyens wird durch keinerlei Gewässer aufgelöst (und fortgeschwemmt)'; VIII 106 *cunctorum lumina solvit in lacrimas* (Cornelia) = 'Cornelia löste aller Augen in Tränen auf', d. h.: 'die Augen zerflossen in Tränen'. Die Worte II 408 *tellus se solvit in amnem* bedeuten also: 'die Erde löst sich in den Fluß auf, schwimmt im Flusse fort'. So haben einst auch Haskins und Francken richtig verstanden.

Aber es würde auffallen, wenn unser Dichter diese ungewöhnliche Aussage über den Po nicht im Fortgang seiner Rede erläutern und klar machen würde. Wir prüfen daraufhin die beiden folgenden Kola. Das erste spricht offensichtlich nicht von fortgeschwemmter Erde. Es heißt da: 'der Po zerbricht die Bäume (an seinen Ufern) und wälzt sie mit

sich zum Meer hinab'. Hier wird lediglich die Gewalt der Strömung geschildert und gesagt, daß sie sogar Bäume zerbreche. Aber hier stockt auch der aufmerksame Leser und fragt: „Kann denn ein Strom Baumstämme zerbrechen? Er reißt sie wohl mit sich, bricht sie aber nicht in Stücke!“ Hier sehen wir deutlich den Ursprung der Lesart *raptas* in U: der antike Kritiker sah eine Korruptel und glaubte durch die Änderung des *fractas* in *raptas* Heilung bringen zu können. Aber ehe wir uns ihm anschließen, wie das Francken tat, sehen wir uns erst das folgende Kolon an.

Hesperiamque exhaurit aquis (Eridanus). Was heißt das? In den Commenta lesen wir: *quasi tota tellus iuri eius serviat; triginta enim flumina ex Appennino et Alpibus in eum fluentia ad mare Adriaticum deferre narratur*. Hieraus ist zu sehen, daß der Scholiast nicht an weggeschwemmte Erdmassen, sondern an von überallher gesammelte Wassermengen dachte. Die gleiche Auffassung zeigt die Übersetzung des Franzosen Bourgery: 'épuisant les eaux de l'Hespérie' und die des Engländers Duff: 'drains the soil of Italy'. Diese Interpreten hätten recht, wenn im Text dastände: *Hesperiaeque exhaurit aquas*. Aber die Worte *Hesperiamque exhaurit aquis* sind die Worte Lukans und stehen in genauester Parallele zu den Worten des ersten Kolons *tellus se solvit in amnem*: „die italische Erde löst sich ins Wasser auf, und das Wasser spült diese Erde gründlich aus“; beides ist auf die fortgeschwemmten Erdmassen zu verstehen. Zum Gebrauch des Verbums *exhaurire* vgl. III 181 *exhausit totas quamvis delectus Athenas* ('entleerte' von Männern) und die Comm. Bern. zu *Rutubamque cavom* 422: *quod sola sua exhauriat* ('ausspült').

Und nun dürfte klar geworden sein, was dem zweiten Kolon unserer Periode fehlt. Damit der Parallelismus der drei Kola vollständig wird, muß die Korruptel in *silvas* gesucht werden und dafür ein Wort gefunden werden, das Erdmassen bezeichnet. Lukan kann kaum etwas anderes geschrieben haben als *ripas*. Setzen wir dies Wort ein, so ist alles in tadelloser Ordnung und die Parataxe der drei Kola ganz so, wie wir sie bei unserm Dichter erwarten müssen:

408 quoque magis nullum tellus se solvit in amnem
 Eridanus: fractas devolvit in aequora(ripas)
 Hesperiamque exhaurit aquis.

Das Asyndeton nach *Eridanus* dient der Hervorhebung der beiden folgenden Kola. Das Wort *silvas* ist offenbar früh wegen der von 410—415 erwähnten Pappelwälder an beiden Ufern des Pos eingesetzt worden und hat das Wort des Dichters verdrängt.

In 408—410a sagt also Lukan vom Po nur aus, daß er ungewöhnlich viel Erde mit sich fortschwemme, mehr als jeder andere Fluß Italiens. Er sagt nicht, daß er der größte, wasserreichste Fluß Italiens, geschweige denn der Erde, sei, wie selbst ein Housman glaubte deuten zu müssen.

Von 410b—415 streift der Dichter die Sage von Phaethon und dem Eridanus. Er tut das in seiner Weise, mit rationalistischer Ausdeutung, worauf auch noch niemand aufmerksam gemacht hat. Der Po, sagt er, trocknete bei der gewaltigen Sonnenglut deshalb nicht aus, weil Pappelwälder seine beiden Ufer beschatteten. Nach der gewöhnlichen Darstellung der Dichter kommen bekanntlich die Pappeln erst nach dem Absturz des Phaethon an den Po: die über seinen Tod trauernden Heliaden werden in Pappeln verwandelt; vgl. Ovid Met. II 1—366, Verg. A. X 189—193. In den Versen Lukans ist eben die Redefigur der Parataxa (*umbrasse . . . -que . . . habuisse*) zu beachten und nach *corona* keine stärkere Interpunktion, sondern nur ein Komma zu setzen.

In 412 steht *diem für currum; transverso limite* bedeutet 'auf verkehrter Bahn', 'non solito' (Comm.), vgl. IV 817.

Auch in den Versen 410b—415 betont also der Dichter nicht den ungewöhnlichen Wasserreichtum des Pos: die Pappeln waren es, die einst das Austrocknen des Stromes verhinderten. —

Nun folgen fünf Verse, 416—420, die besonders sorgfältig besprochen werden müssen:

416 Non minor hic Nilo, si non per plana iacentis
Aegypti Libycis Nilus stagnaret arenis.

418 Non minor hic Histro, nisi quod, dum permeat orbem
Hister, casuros in quaelibet aequora fontes
accipit et Scythicas exit non solus in undas.

Man sieht sofort: hier wird der Po mit dem Nil und der Donau hinsichtlich der Größe verglichen. Der Nil und die Donau waren die mächtigsten Ströme, die der Römer in seiner Welt kannte. Der Vergleich mit ihnen soll der Verherr-

lichung des Pos, des größten Flusses Italiens, dienen. Über den Nil und die Donau schreibt Mela I 49: *Nilus amnium in nostrum mare permeantium maximus* und II 8: *Hister . . . eorum* (amnium), *qui in nostrum mare decidunt, tantum Nilo minor*. Es wird nun in den 5 Versen nicht etwa behauptet, daß der Po der drittgrößte Strom der römischen Welt sei. Das wäre eine lächerliche Behauptung gewesen: ein Zwerg wäre mit zwei Riesen verglichen worden; und dabei war die Größe des einen dieser Riesen für den antiken Menschen nicht einmal übersehbar! Nein! Derjenige, der diese fünf Verse schrieb — es war ein Interpolator —, wollte, daß der Leser nicht an die Stromlänge, sondern an die Breite und Tiefe, an den Wasserreichtum der drei Ströme, denken solle. Ist ihm dies gelungen? Nicht völlig; Francken wenigstens glaubte doch, bei den Worten über den Nil, ausgerechnet über den Nil, an die Stromlänge denken zu müssen. Er schrieb nämlich: „*Nilus stagnat arenis, inquit; leni cursu per arenam huc illuc volvitur eoque longum cursum habet*“. Er merkte nicht, welche abgeschmackte Bemerkung er hinschrieb. Der Nil, dieser Riesenfluß, über dessen unendliche Länge Lukan X 194 ff. so viel zu sagen weiß, soll nur deshalb länger als der Po sein, weil er in seinem langsamen Hingleiten durch ebenes Land so viele Windungen macht? Aber man muß es Francken als eine gewisse Entschuldigung anrechnen, daß es dem Interpolator nicht gelungen ist, den Sinn des *minor* als 'schwächer, weniger wasserreich' klar herauszustellen. Er war kein Dichter, er war nur ein Versefmacher. Ich setze zum Vergleich drei Verse Vergils hierher, Aen. X 127—129:

Fert ingens toto conixus corpore saxum,
 haud partem exiguam montis, Lyrnesius Acmon,
 nec Clythio genitore minor nec fratre Menestheo.

Hier ist es ohne weiteres aus dem Zusammenhang deutlich, daß *minor* von der Körperkraft gesagt ist, also gleich 'schwächer' ist, und niemand wird an Körpergröße oder Lebensalter denken. So konnte unser Interpolator nicht dichten. Im übrigen muß man es gelten lassen, daß ein kurzer Fluß mit sehr viel längeren Flüssen nach dem Wasserreichtum verglichen wird; denn es kann ja unter Umständen ein kurzer Fluß tiefer und breiter sein als ein viel längerer.

Was sagt nun unser Versemacher zunächst über den Wasserreichtum des Pos und des Nils? „Der Po wäre nicht schwächer als der Nil, wenn dieser nicht ‘stagnieren’ würde.“ Bei der *stagnatio Nili* wird der unvoreingenommene Leser an die alljährliche Nilschwelle während des Hochsommers denken, von der Lukan ausführlich X 194—331 handelt. Es fällt freilich auf, daß der Dichter hier niemals das Wort *stagnare* verwendet, sondern die Verben *crescere*, *tumere*, *tumescere*, *aestuarē*, *exire*, *erumpere* u. a. Aber das Verbum *stagnare* im Sinne von ‘Hochwasser führen, überschwemmen’ ist sonst so gebräuchlich, auch bei Lukan, daß gegen diesen Gebrauch in 417 nichts einzuwenden wäre; vgl. z. B. IV 134; Sen. Nat. 2, 8; Verg. Ge. IV 287. Aber unser Versemacher verstand es nicht, seinen Lesern klar zu machen, daß an die alljährliche Nilschwelle zu denken sei. Er bedachte auch nicht, daß sie die Frage aufwerfen konnten, ob er behaupten wolle, daß der Po in den Monaten, wo der Nil kein Hochwasser führe, wasserreicher sei als der Nil. Aber vielleicht will ja der Interpolator das *stagnare* gar nicht auf die Nilschwelle des Sommers verstanden wissen, sondern er denkt an den im flachen Unterägypten fast stillstehenden Strom der übrigen Monate? Er bleibt uns die Antwort schuldig. Er konnte sich nicht klar ausdrücken, er war kein Dichter.

Nun stehen bei dem *stagnaret* Orstbestimmungen, die weitere Rätsel aufgeben. Nilus stagnat *per plana iacentis Aegypti Libycis arenis* (*Libycas arenas* GC; Serv. zu Ge. I 482). Was heißt das? Wie sind die einzelnen Wörter miteinander zu verbinden? Legen wir die am besten bezeugte Lesart *Libycis arenis* zugrunde, so ergeben sich für den Leser nicht weniger als drei Möglichkeiten. 1. Er versteht: Nilus stagnat *per plana* (= *planitiem*) *Aegypti iacentis* (= *humilis, depressae*) *Libycis arenis* (= *in Lib. ar.*). Zu dem Gebrauch von *iacentis* könnte man vergleichen: IV 52 *urebant montana nives camposque iacentes*; Sen. Epist. 51, 1 *loca . . . non tantum edita . . . , sed etiam iacentia*; Tac. Hist. I 86 *non modo iacentia et plana urbis loca, sed secreta*; Avien. Orbis terrae 339 *inque iacentem Aegyptum fusus fluctu premit arva marito fecundatque solum* (Nilus). 2. Oder: Nilus *per plana Aegypti* (*in*) *Libycis arenis iacentis* (= *Aegypti, quae iacet in . . .*) stagnat, wobei für *iacentis* die Figur des Hyperbatons anzuerkennen wäre. 3. Oder: Nilus (*in*) *Libycis arenis Aegypti per plana iacentis* (= *Aegypti, quae per plana iacet*) stagnat.

Zu dem *per plana iacere* könnte etwa verglichen werden Val. Fl. IV 211 *sic ingens Asiae plaga quique per arcton dexter et in laevum pontus iacet*. Für welche der drei Möglichkeiten soll sich nun der Leser entscheiden? Der Versefmacher gibt keinen Fingerzeig. Er konnte sich nicht besser ausdrücken. Er mußte die beiden Verse vollständig machen und tat das in seiner unzulänglichen Weise. Zudem muß der Leser noch an den Interpolator die Frage richten, wie in seinen Ortsbestimmungen die *Libycae arenae* neben dem *Aegyptus iacens* stehen können. Für Lukan und seine Zeit endete jedenfalls Libyen am Nil, so daß von ihm Ägypten im ganzen nicht als libysch bezeichnet werden konnte; vgl. VIII 441—447, IX 411—444, VII 711, VIII 277. Bei Mela erscheinen I 23 *Libyes Aegyptii*, nämlich die südlich der Cyrenaica, westlich vom Nil, wohnenden Ägypter. Auch die Scholiasten nahmen schon Anstoß an dem Wort *Libycis*, wie die Commenta zeigen: *dixit 'Aegyptiis'* (d. h. '*Libycis*' sei für '*Aegyptiis*' gesetzt); *quaedam enim pars Aegypti Libia dicitur*. Die Verwendung des Wortes *Libycis* muß hiernach als ein weiterer Beleg für die Unrechtheit der beiden Verse angesehen werden.

Sehen wir uns dann auch den Satz mit der Lesart *Libycas . . . arenas* an! Zunächst ist festzustellen, daß der transitive Gebrauch von *stagnare* vor Tacitus kaum nachzuweisen ist. In den *Annal.* I 76 lesen wir z. B.: *Tiberis plana urbis stagnaverat*. Lukan braucht das Verbum stets intransitiv, so II 668, IV 134, 335. Mit der Lesart *-as -as* hätten wir zwei Erklärungsmöglichkeiten: 1. Nilus *per plana Aegypti iacentis* (= *humilis*) *Libycas arenas stagnat*, 2. Nilus *Libycas arenas Aegypti per plana iacentis* (= *Aegypti, quae plana iacet*) *stagnat*. Was soll der Leser hier bevorzugen?

Es ist nutzlos, darüber nachzudenken, ob der Interpolator *-is . . . -is* oder *. . . -as . . . -as* geschrieben hat. Er schrieb wohl das letztere, und ein verständiger Korrektor, der den transitiven Gebrauch des *stagnare* bei Lukan nicht anerkennen wollte, änderte später in *-is . . . -is*.

Die *Adnotationes super Lucanum* enthalten folgende Erläuterung zu unseren beiden Versen: *inde enim creditur Nilus maior, quod per Aegypti plana diffusus stagnum magis est quam flumen*. Wir vermischen darin einen Bezug auf *iacentis* wie auf *Libycis arenis*; über diese Worte ging der Scholiast in seiner Paraphrase hinweg. — Housman schweigt zu un-

sern Versen, wie er an schwierigen Stellen öfter tut. Sein Schüler Duff übersetzte: *The Nile would not be greater, did it not float the Libyan desert over the flats of lowlying Egypt.* Er erkannte nicht, daß hier das *Delta* gebiet als *Libyca arena* bezeichnet wird; auch bei Verg. Ge. IV 293 und Prop. V 6, 83 wird der Nilschlamm Unterägyptens *arena* genannt. Über die libysche Wüste geht die Nilüberschwemmung nicht hinweg; vgl. Luc. X 327/8. — Bourgery übersetzte: *Il ne serait pas inférieur au Nil, si celui-ci ne s'étendait sur les sables libyques de l'Egypte aux immenses plaines*, worin noch das 'immenses' auffällt, für das es im lateinischen Text keine Entsprechung gibt. — Endlich sei noch erwähnt, daß Francken auch Anstoß an der Auslassung des *esset* bei dem *non minor hic Nilo* nimmt. Bei Lukan fand auch ich keine entsprechende Stelle. Am ehesten könnte VIII 843 hierher gezogen werden: *satis o nimiumque beatus* (scil. *sim*), *si mihi contingat manes* (Pompei) *transferre revolso Ausoniam*, wo jedoch die Auslassung des 'sim' durch den starken Affekt, in dem die Worte gesprochen sind, besonders motiviert erscheint.

Wir gehen zu den drei folgenden Versen über. In ihnen wird gesagt: „Der Po ist nur deshalb kleiner als die Donau, weil diese auf ihrem langen Lauf durch die Welt zahlreiche Flüsse in sich aufnimmt, die für irgendwelche andere Meere bestimmt schienen, und nicht bloß mit dem eignen Wasser ins Skythenmeer mündet“. Daß es sich um einen Vergleich hinsichtlich des *Wasserreichthums* der Flüsse handelt, ist hier deutlicher zu sehen als in den beiden Versen vorher: die große Zahl der Nebenflüsse bedingt die *Wasserfülle*, nichts anderes. Die beiden in Parataxe stehenden Sätze *casuros in quaelibet aequora fontes accipit* und *et Scythicas exit non solus in undas* müssen so aufgefaßt werden, daß sie sich gegenseitig erläutern und verständlich machen. Die Adnotationen enthalten also die richtige Deutung: *dicit Histrum, ut maior videatur ab Eridano, aliorum annium fluentia suscipere und minor ergo esset, si solus exiret* (Hister). Zu dem Gedanken vergleiche man Mela III 42: *ille* (Jaxartes) *suo fonte grandis, hic* (Oxos) *incursu aliorum grandior*. Zu der hinzugefügten Bemerkung, daß diese Nebenflüsse zunächst für irgendwelche andere Meere bestimmt schienen, passen andere Worte von Mela, III 77: *Euphrates . . . celer et fremens per Armenios et Cappadoces occidentem petit, ni Taurus ob-*

stet, in nostra maria venturus. Zum partic. fut. vgl. noch Luc. V 364, Stat. Theb. IX 255, zu dem *quaelibet* Luc. II 606.

Aber hat denn der Po etwa keine Nebenflüsse, fließt er allein, d. h. nur mit den eignen Wassern, ins Meer? Plinius sagt Nat. III 20, daß der Po 30, Nat. IV 24, daß die Donau 60 Nebenflüsse habe, und das wußte wahrscheinlich unser Versemacher auch. Ihm schwebte der immerhin einfältige Gedanke vor: die Donau hat einen längeren Lauf als der Po und hat viel mehr Nebenflüsse als der Po, darum ist sie wasserreicher. Aber er vermochte das nicht in die rechten Worte zu fassen und schrieb nun etwas hin, was von vornherein schärfsten Widerspruch hätte erfahren müssen. Er war eben kein Dichter, sondern nur ein Verseschmied. L u k a n konnte so etwas nicht schreiben. Wer anderer Meinung sein will, muß entsprechende Stellen aus seinem Epos sammeln und beweisen, daß ihn hin und wieder sein guter Geist im Stich ließ; so daß er imstande war, unsinniges Zeug hinzuschreiben. Ich habe mich immer wieder davon überzeugt, daß Lukan ein sehr scharfer Denker war. Er konnte solche Verse wie II 416—420 gar nicht schreiben. Freilich, sie stehen in allen Handschriften, und die Scholiasten wie auch Servius, der alle fünf Verse zu Verg. Ge. I 482 zitiert, haben an ihrer Echtheit nicht gezweifelt, — also darf man sie ja wohl nicht verdammen.

Ich finde bei den neueren Lukaninterpreten zwei lächerliche Versuche, die drei Verse über die Donau zu retten. Weber schreibt in seiner Ausgabe: „Hic ergo loci sensus est: 'non minor Istro', si n a t i v a s Istri aquas spectaveris nec alias illi adnumereres, quae aliunde in eum deferuntur e regionibus diversissimis, non ut in Padum, qui, quicquid aquarum accipit, suis montibus, Appennino et Alpibus, debet“. Also: der Po fließt nach Weber in der Tat s o l u s ins Meer, denn das Wasser seiner Nebenflüsse ist sein eignes Wasser, da diese Nebenflüsse aus s e i n e n Bergen kommen und durch s e i n e Landschaft fließen; wenn dagegen die Donau aus anderen, abgelegenen Landschaften Zuflüsse empfängt, so fließt sie eben nicht mehr allein ins Meer, sondern mit fremden Wassern vereinigt. In der Not kommt mancher auf wunderlichste Gedanken! — Und zu einer zweiten, ebenso abwegigen Auffassung ist neuerdings Bourgery gelangt. Er sagt: Lucain entend sans doute par là, que le Danube reçoit à la naissance de son delta le Sereth et le Pruth. Er will also die oben ge-

gebene Deutung der Parataxe nicht gelten lassen, sondern ihr 2. Stück (*et Scythicas exit non solus in undas*) nur auf die kurz vor dem Donaudelta mündenden Flüsse Sereth und Pruth deuten. Er versteht: „In ihrem langen Lauf empfängt die Donau zahlreiche Nebenflüsse, und ins Meer fließt sie auch nicht allein (sondern mit zwei großen Flüssen zusammen): darum ist sie größer als der Po“. Aber was gibt ihm hier ein Recht dazu, an den Sereth und Pruth zu denken, wo eben die Gesamtheit der Donauzuflüsse erwähnt wurde? Und münden nicht Sereth und Pruth noch über 100 km vor dem Meer in die Donau, so daß von einer vereinigten Mündung nicht die Rede sein kann? Bourgery bemühte sich, aus den törichten Versen des Interpolatorats einen halbwegs vernünftigen Sinn zu gewinnen, und scheiterte dabei kläglich.

Housman, der scharfsinnigste Lukanforscher der letzten Zeit, schweigt auch zu den Versen über die Donau. Ich will noch erwähnen, daß einst Julius Scaliger, der Sohn des großen Joseph Scaliger, heftige Angriffe gegen die fünf Verse 416—420 richtete und ihren Verfasser des Wahnsinns beschuldigte. Er sprach sich leider nicht gründlich über die Dinge aus (vgl. die Ausgabe von Weber!) und fand nirgends Zustimmung.

Es steht mit diesen fünf Versen genau so wie mit den beiden I 424/5, über die ich im Rhein. Mus. 1939, 169 ff. gesprochen habe. Und es ist überaus merkwürdig, daß beide Versgruppen gleichartige Merkmale haben: I 424 u. 425 zeigen parallelen Aufbau und beginnen mit *optimus* und *optima*, und ebenso haben II 416/7 und 418—420 den parallelen Aufbau und den gleichen Beginn mit *non minor hic*. Man möchte annehmen, daß die gleiche Persönlichkeit beide Versgruppen gemacht hat. Alle sieben Verse riechen sehr nach Schulstaub. — — —

Von 421—427 zählt Lukan Flüsse auf, die zur Westküste Italiens fließen. Der in 422 erwähnte *Rutuba* ist ein Küstenflüßchen ganz im Norden. Der Dichter überlegte nicht, ob er ihn einen Apenninenfluß nennen dürfe. Für ihn war er der erste Fluß der Westseite Italiens im Norden und darum von besonderem Interesse; vgl. I 404 und Mela II 72, wo der wenig westlich vom *Rutuba* fließende *Varus* als Grenze Italiens bezeichnet wird.

In 424/5 sagt er vom *Liris*, daß er durch das Waldgebiet der Nympe *Marica Vescinis aquis* hindurchgetrieben

werde. Die Hss. haben *Vestinis*. Aber aus dem Vestinerland konnte der Liris kein Wasser in sich aufnehmen. Die Vestiner wohnten nach Plin. Nat. III 6 und 17 an der Adria innerhalb des Aternusbogens. Bentley verbesserte ohne Zweifel richtig in *Vescinis*, fand aber nur bei Francken Nachfolge. Über *Vescia* und die *Vescini* spricht Livius IX 25, 4 *Ausona et Minturnae et Vescia urbes*, ferner X 20, 1 und 21, 7. Die Nymphe *Marica* ist bei *Minturnae* am Liris beheimatet; vgl. Liv. XXVII 37, 2; Serv. zu Verg. A. VII 47. Die Stadt *Vescia* lag also ein wenig oberhalb von *Minturnae* und den *regna Maricae* am Liris.

Im folgenden Satzstück *radensque Salerni tecta Siler* muß ebenfalls ein Fehler stecken. Der *Siler*, heute *Sele* genannt, fließt mehr als 25 km südlich von den 'Häusern' *Salernum* ins Meer, und das mußte *Lukan* bekannt sein. Die *Korruptel* darf aber nicht in *Salerni* gesucht werden, wofür *Hosius Alburni* vorschlug. Der *Alburnus* wird von Vergil Ge. III 146 als ein Berg, südlich vom unteren *Siler*, genannt, erst von dem unzuverlässigen *Vibius Sequester* 151, 13 R. als eine Stadt. Auch metrisch dürfte *Alburni* bei *Lukan* unmöglich sein. *Lukan* setzte die Namen *Salernum* und *Siler* höchst wahrscheinlich nebeneinander, weil er sie für verwandt hielt. Er hat ein besonderes Interesse für Namen und benutzt öfter die Gelegenheit, ein ἔτυμον zu geben. Ich machte oben schon eine hierhin zielende Bemerkung bei dem Namen *Ancon*. Wenn er I 214 vom *puniceus Rubicon* spricht, so ist es klar, daß er den Flußnamen vom Adjektiv *ruber* herleitet. In VI 369 erläutert er den griechischen Flußnamen *Anauros* so: *quique nec humentis nebulas nec rore madentem aera nec tenuis ventos suspirat Anauros*, wozu ein Scholiast in den *Comm.* richtig bemerkt: *ab ipso nomine, nam Anauros dictus quasi 'sine aura'*. Den gleich nach dem *Siler* genannten Flußnamen *Macra* bringt *Lukan* offenbar mit dem Adjektiv *macer* 'mager' zusammen. Er hebt nämlich seine Wasserarmut hervor, die keinem Schiffe genüge: 426 *nullasque vado qui Macra moratus alnos*, wozu die *Adnotationes* gut bemerken: *naves enim non potest sustinere et ideo Macra* („Magerfluß“) *dictus est*.

Die *Korruptel* steckt also in *tecta* und ist da auch schon im Altertum gesucht worden. Dies zeigt die Lesart *culta* in *Bm u*, eine Konjektur. Das Richtige ist damit nicht getroffen; denn die *loca a Salernitanis culta* müßten doch ganz in der

Nähe von Salernum erwartet werden, während der Siler weit von der Stadt entfernt fließt.

Der 'sospitator poetarum Latinorum' Nicolaus Heinsius änderte in *tesqua* und hat damit die Stelle ohne Zweifel geheilt. Lukan selber hat das Wort VI 41 *magnoque recessu amplexus fines saltus nemorosaque tesqua et silvas vastaque feras indagine claudit*. Die *tesqua* (in den Hss. auch *tesca*) sind danach einsame, vom Menschen nicht angebaute, nur von wilden Tiere belebte Gebiete. Walde stellt das Wort zu ai. *tuccha-s*, *tuchyá-s* 'leer, öde, nichtig' und weist den Stamm auch in anderen idg. Sprachen nach. Und diese Bedeutung paßt an unserer Stelle vorzüglich; denn das Land südlich von Salerno und am Siler galt im Altertum als ganz besonders verlassen, öde, waldig und wild, wie schon die Vergilstelle Ge. III 146 zeigt: *est lucos Silari circa ilicibusque virentem plurimus Alburnum volitans; cui nomen asilo* ('Bremse') *Romanus est, oestrum Grai vertère vocantes, asper, acerba sonans, quo tota exterrita silvis diffugiunt armenta* . . . Diese weite Wildnis am Siler konnte Lukan sehr wohl auch als *tesqua Salerni* bezeichnen, zumal wenn er eine Verwandtschaft der beiden Namen annahm. Auch heute noch ist das Land südlich von Salerno, die Ebene zu beiden Seiten des Sele, sehr unwirtlich. Theobald Fischer schreibt darüber in Kirchhoffs Werk „Unser Wissen von der Erde“ II 2, Seite 421: „Die dreieckige Ebene . . . zu beiden Seiten des Sele macht den Eindruck eines großen Schuttkegels, der einen Teil des Golfes von Salerno ausgefüllt hat. Auch besteht sie zum Teil aus groben Geröllen . . . Ungesund, an der Küste versumpft, fast ohne Anbau und Bewohner, an der Ostseite mit dem großen Wald von Persano bedeckt, ist die Ebene von Salerno nicht der von Campanien zu vergleichen“.

Eine Änderung des *tesqua* Lukans in *tecta* durch einen antiken Kritiker lag sehr nahe: Salernum war als *St a d t* bekannt, und darum gehörte eben das Wort *tecta* dahin; vgl. die Adnotationes zu 'radensque Salerni': *nomen est civitatis; ostendit, quid sit Salernum, cum ait 'tecta'*.

Der Siler ist der Grenzfluß zwischen Kampanien und Lukanien; vgl. Plin. Nat. III 7: *a Silaro ager Lucanus Bruttiusque incipit*. Nach ihm erwähnt Lukan als letzten Apenninenfluß den Macra, den Grenzfluß zwischen Ligurien und Etrurien; vgl. Plin. III 7: *flumen Macra, Liguriae finis*. —

Wir kommen zum Schlußstück unseres Apenninenexkurses. In 11 Versen, 428—438, werden wir den ganzen Gebirgszug entlang geführt, von den Alpen bis zum Südende Italiens.

Gleich die beiden ersten Verse bringen wieder große Schwierigkeiten:

428 Longior educto qua surgit in aera dorso,
Gallica rura videt devexasque aspicit (excipit M Z G)
Alpes.

1. Es fehlt das Subjekt zu *surgit*. Natürlich kann nichts anderes als *mons Appenninus* das Subjekt sein. Aber das Wort *mons* stand zuletzt in 421, in der Genitivform, und bis 427 hin lesen wir die verschiedensten Subjekte und müssen nun in 428 durchaus das Wort *mons* von neuem erwarten. Man wird im Lukantext kaum eine Parallele zu einer solchen Auslassung finden. 2. Was soll hier das Wort *longior*? Wie der folgende Vers zeigt, kann es nur vom Apennin der Cisalpina gesagt sein. Inwiefern ist dieser 'länger'? Und 'länger' als was? Lassen wir zunächst den Komparativ außer acht und fragen uns, ob der Apenninenzug der Cisalpina vom Dichter als 'lang' bezeichnet werden konnte! Das werden wir unbedingt bejahen müssen, denn wir werden an den ganzen Gebirgszug von den Westalpen bis zur Adria hin denken. Und wir werden dabei gern auch die Nebenbedeutung des Wortes *longus* gelten lassen: 'gestreckt, lang und schmal'; Housman glaubte diese Bedeutung hier annehmen zu müssen und verglich Ausdrücke wie *longi digiti*, *longae manus*. Sobald wir diesen Gedankengang für richtig erklären, müssen wir anerkennen, daß die Lesart *excipit* in 429 falsch ist: der langgestreckte Apennin sieht Gallierland nicht da, wo er sich an die Abhänge der Alpen, d. h. der Westalpen, 'anschließt', sondern auf seinem ganzen Zuge bis zur Adria hin. Wir haben auch in 429 wieder die Figur der Parataxe recht zu beachten: 'der Apennin blickt hin auf Gallierland bis zu den Abhängen der Alpen hin'. Es ist müßig hier zu fragen, ob man wirklich von einem Apenninenberge etwa bei Bologna bis zu den Alpen etwa bei Verona 'sehen' könne; es sind ungefähr 125 km, die man in der klaren Luft des Südens gewiß überblicken kann. Der Dichter brauchte solche Berechnungen nicht anzustellen und konnte getrost sein *aspicit Alpes* für den ganzen Apenninenzug bis zur Adria hin setzen. Aber warum steht da nun der Komparativ *longior*? Dafür finden

wir in den beiden Versen keinerlei Fingerzeig. 3. Wie ist *educto* zu verstehen? Der Leser fragt mit Recht: und *educitur illud dorsum montis*? Kein Wort in den beiden Versen hilft uns zum Verständnis. Num ex Alpihus? Wir sahen schon, daß das *excipit* in 429 falsch ist. Aus der Ebene empor? Dann stände das *educto* neben *surgit* überflüssig. Wie ist es also zu verstehen? Der Leser ist ein drittesmal in Verlegenheit.

Wie bringen wir Licht in dieses Dunkel? Bentleys *cel-sior* für *longior* kann uns nicht genügen, ebensowenig mein früherer Vorschlag (Philol. Wochenschrift 1922, Spalte 766), *mons primum* für *longior* zu lesen. Die Lösung des Rätsels liegt anderswo. All die genannten Schwierigkeiten verschwinden, wenn wir die beiden Verse 428/9 hinter Vers 402 lesen. Dann haben wir in dem *mons* von 399 das vermißte Subjekt, dann ist das *longior* ohne weiteres verständlich als Gegensatz zu der *latitudo medii Apennini*, von der 396—402 die Rede war, und dann ergibt sich endlich für das *educto* als Ausgangspunkt eben dieser mittlere Apennin: „Aus dem breiten mittleren Apennin schiebt sich ein Bergrücken heraus, der *longior quam latior* ist und in seinem langen Zuge überall auf gallisches Land bis zu den Abhängen der Alpen hin schaut.“

Es kann gar kein Zweifel sein, daß dies wirklich der Gedankengang unseres Dichters ist. Natürlich ist nun das gesamte Schlußstück unseres Exkurses, 428—438, hinter 402 zu stellen, und dann haben wir auch die Antwort auf unsere oben gestellte Frage, wie es zu verstehen sei, daß hinter den Versen über den mittleren Apennin, 396—402, ohne weiteres Flüsse aus dem gesamten Apennin aufgezählt werden.

Warum haben die Lukanforscher nicht längst diesen Sachverhalt erkannt? Das Haupthindernis war doch wohl das, daß man das *qua* in 397 nicht verstand und infolgedessen keine volle Klarheit darüber gewann, daß in dem ganzen Abschnitt 396—402 nur von dem mittleren Apennin, und zwar von seiner Breite und Höhe, die Rede war. Vielleicht war Housman nahe daran, die Lösung des Rätsels zu finden. Er setzte die Verse 405—427 in runde Klammern, erblickte also in diesem Stück eine unbequeme Unterbrechung zwischen dem, was vorherging und nachfolgte. Merkwürdig bleibt dabei, daß er nicht auch die Verse 403/4 noch mit in die Parenthese hineinzog. Ob es ihm nur darum zu tun war,

deutlich zu machen, daß der Leser zu 428 das *mons* in 399 bzw. das *hic* in 403 als Subjekt zu ergänzen habe? Er fügte kein Wort der Erläuterung hinzu, und sein Schüler Duff machte es genau so.

Nach den Galliern nennt Lukan in 430—432 als weitere Anwohner des Apennins die Ubrer, Marser, Sabeller und Latiner. In 432 ist die Lesart *Latii populos* sicherlich richtig, wie schon das Epitheton *indigenas* zeigt. Die Griechen Süditaliens sind keine *indigenae*. In meinen Interpret. Luc. wies ich auf Verg. A. XII 823 hin, wo die Latiner ebenso *indigenae* genannt werden. Das sich in G findende *late* rührt ganz offenbar von einem antiken Rezensenten her, der daran Anstoß nahm, daß die weiter südlich wohnenden Volksgruppen, etwa die Kampaner, Lukaner, Bruttier, nicht auch noch irgendwie bezeichnet wurden. Aber wir wissen, wie wenig unserm Dichter darauf ankam, bei derartigen Aufzählungen irgendwelche Vollständigkeit zu erstreben. Die Latiner mußte er jedenfalls hier mit nennen, wie er bei den Flüssen den Tiber nicht unerwähnt lassen konnte. —

Über das letzte Stück des Exkurses, 432b—438, muß auch noch ausführlicher gesprochen werden. Prüfen wir zunächst den ersten Satz:

432 (mons) non deserit ante
Hesperiam, quam cum Scyllaeis clauditur undis
extenditque suas in templa Lacinia rupes.

Hierzu schreibt Housman die kurze Bemerkung: „ordinem esse non deserit extenditque Hosius primus non sensit“. Er setzt also nach *undis* ein Komma, während Hosius den *cum*-Satz bis *rupes* rechnet und also nach *undis* kein Komma setzt. Mit Hosius stimmen übrigens auch Francken und Bourgery überein. Warum glaubte Housman so urteilen zu müssen? Es ist schade, daß er sich nicht darüber ausgesprochen hat. Sein Stilgefühl wird ihn geleitet haben, er ist ein guter Kenner der lateinischen Dichtersprache. Es steht nämlich mit unserm Satz folgendermaßen. Nach der ganzen Art und Weise, wie die lateinischen Dichter die Parataxe handhaben, muß man unsern Satz, wie ihn Hosius drucken ließ, so verstehen: „Der Apennin verläßt Italien nicht früher als dann, wenn er durch das Meer der Scylla abgeriegelt wird, nämlich dort, wo der Lacinische Tempel steht“. Das Meer der Scylla ist natürlich die Straße von Messina, aber der Lacinische Tempel ist

nicht dort, sondern auf einem viel weiter östlich gelegenen Ausläufer des Apennins, wie natürlich Hosius auch wußte. Aber er beachtete die Redefigur nicht, er sah nicht, daß die beiden durch *-que* verbundenen Sätze sich gegenseitig ergänzen und erläutern müssen.

Housman glaubt nun, durch sein Komma nach *undis* alles in Ordnung gebracht zu haben. Aber in demselben Augenblick, in dem er der Scylla glücklich entging, geriet er in die Charybde hinein. Nämlich die Parataxe *deserit extenditque* kann ebensowenig bestehen wie die andere *clauditur extenditque*. Sie muß gedeutet werden: „Der Apennin hört erst an der Schranke des Scyllameers auf, nämlich er hört da auf, wo er seine Höhen nach dem Lacinischen Tempel ausdehnt“. Wir müssen also auch jetzt aus unserm Satz herauslesen, daß der Lacinische Tempel an der Straße von Messina liege.

Wie kommen wir aus dieser Not heraus? Wir lesen die vier folgenden Verse und finden dann leicht die Rettung:

435 longior Italia, donec confinia pontus
 solveret incumbens terrasque repelleret aequor.
 At postquam gemino tellus elisa profundo est,
 extremi colles Siculo cessere Peloro.

Es ist ganz klar: Diese vier Verse schließen unmittelbar an 433 an, und es ist ganz so, als wäre 434 gar nicht da. Der Vers 434 ist also interpoliert! Und man kann sich auch denken, wie er entstanden ist, wenn man bei Plin. Nat. III 6 liest: (Italia,) *ubi a medio excursu Cocinthos* (gemeint ist das Bruttierland) *vocatur, per sinus lunatos duo cornua emittens Leucopetram* (bei Rhegium) *dexterā, Lacinium sinistrā*. Wir lesen hier Schulwissen: „Der südlichste Apennin, der des Bruttierlandes, hat zwei Ausläufer; der eine geht zur Straße von Messina, der andere endigt im Lacinischen Vorgebirge“. Irgendein „Kenner“ früher Zeit hielt es für angebracht, den Vers über das Lacinische Vorgebirge zum Lukan-text hinzuzufügen. Auch die Commenta wie die Adnotationes kennen ihn und zitieren zu ihm Vergils Worte A. III 552 *attollit se diva Lacinia contra*. Niemand hat bisher daran gedacht, daß dieser Vers 434 unecht sein könnte, weil man eben gewohnt ist, blindlings für echt zu halten, was die gesamte Überlieferung übereinstimmend bietet. Der Vers ist

im übrigen nicht schlecht gebaut; nur möchte man das kaum nötige *suas* nicht gerade an betonter Stelle lesen.

Auch das *donec* in 435 scheint von den Neueren allgemein mißverstanden zu werden. Duff übersetzt durch 'before', Bourgery durch 'jusqu'au jour où'. Aber 'bevor' heißt *donec* niemals, und 'so lange, bis' kann es hier nicht heißen, weil ja der Erfolg der zerstörenden Tätigkeit des Meeres erst in 437 ausgesprochen ist, wo gerade auch das *at* zur Aufmerksamkeit hätte mahnen müssen. Vielmehr heißt *donec* hier wie meist 'so lange, als', und es wird 435—438 gesagt: „Solange noch das Meer bei seiner Zerstörungsarbeit war, war der Apennin länger als das Land Italien, reichte er nach Sizilien hinein. Als aber das Zerstörungswerk beendet war, gab es in Sizilien keinen Apennin mehr, sondern einen Pelorus“.

In dem *donec*-Satz ist wieder die Parataxe recht zu verstehen. Zu dem *confinia* im 1. Stück müssen wir den Genitiv *terrarum* (d. h. 'der Länder Italien und Sizilien') aus dem 2. hinzudenken: „Das Meer lockerte in seinem Ansturm das Grenzgefüge der (beiden) Länder und suchte diese zurückzuwerfen“. Von einem Kampf ist hier die Rede: Die beiden Länder wollen beieinander bleiben, das Meer sucht sie zu trennen; schließlich siegt das Meer, und die letzten Apenninberge werden nun zum Pelorus. Hiermit ist auch die in den Adnotationes angeführte Variante *montis* für *pontus* als eine fehlerhafte Glosse des Altertums erwiesen: nicht von dem Grenzgebiet von Bergen, sondern von Ländern ist hier die Rede. Zu dem Wort *confinia* schrieb ein Scholiast der Commenta treffend hinzu: '*confinia*' loca sunt finibus proxima; er meinte die unmittelbar aneinander grenzenden Gebiete von Italien und Sizilien. Die alte Konjekture *montis* mag aus III 63 gewonnen sein, wo es vom fretum Siculum heißt: *Vis illic ingens pelagi semperque laborant aequora, ne rupti repellant confinia montes*. Zu *confinia* vgl. sonst noch III 275: *Tanais . . . Asiaeque et terminus idem Europae, mediae dirimens confinia terrae*. Das Thema der Abtrennung Siziliens von Italien durch das anstürmende Meer behandeln sonst noch Verg. A. III 414, Plin. Nat. III 14. Der Konjunktiv steht nach *donec* wie etwa IV 154 *gelidosque a gurgite cursu restituunt artus, donec* ('solange') *decresceret umbra in medium surgente die* = 'sie laufen während der ganzen Dämmerungszeit'. Zu dem Lemma 'Siculo Peloro' ist in den Commenta hinzuge-

schrieben: *Pelorus fieret, qui Apenninus esset*. Usener schlägt vor, *fiebat* zu lesen; mir scheint es, daß der Ausfall eines *ut* zu Anfang des Scholions anzunehmen ist. —

Wir sind am Ziel und überschauen noch einmal den zurückgelegten Weg. Was haben wir durch die Interpretation der 43 Verse unseres Exkurses über den Zustand der handschriftlichen Überlieferung gelernt?

Der uns überlieferte Text enthält eine große Anzahl von Fehlern, so viele, daß man fast erschrickt. Wenn ein Text von nur 43 Versen so viele und so schwere Fehler aufweist, dann muß man sehr skeptisch werden gegenüber der Überlieferung. Und das schlimmste ist, daß die meisten Fehler keine Schreibfehler sind, sondern ganz offenbar von antiken Lesern und Rezensenten bewußt in den Text des Dichters hineingebracht sind.

1. Die falsche Anordnung der Verse wird allerdings wohl auf einem Versehen eines Abschreibers beruhen. Man sieht wenigstens keinen Grund, weshalb ein Rezensent eine Umstellung der Verse hätte vornehmen sollen. Der Schreiber glitt nach *Ancon* (402) aus irgendeinem Grunde zu *Fontibus* (403) ab, schrieb den Abschnitt über die Flüsse zu Ende bis *Lunae* (427) und fügte dann den überschlagenen Abschnitt von *Longior educto* (428) bis zum Schluß hinzu. Der Fehler drang weiter in andere Hss. und gelangte schließlich in die antike Textausgabe, von der unsere gesamte Lukanüberlieferung her stammt.

2. Bewußte Interpolation sind natürlich die sechs Verse 416—420 und 434. Weshalb sie eingeschwärzt sind, sagte ich schon oben. Sie stehen nun in sämtlichen Texthss. und werden in den Scholien erläutert; 416—420 werden auch von Servius im Vergilkommentar zitiert, und 416/7 haben höchstwahrscheinlich auch Avienus für die oben angeführte Stelle vorgelegen. Diese Verse standen also mindestens schon im 4. Jahrhundert in allen Lukanhss. und wurden als echt angesehen. In dieser interpolierten Lukanausgabe des Altertums standen auch schon die verkehrten Einzelworte, die wir in 409 und 426 feststellten. In 409 schrieb der antike Textrezensent *silvas* für Lukans *ripas*, in 426 *tecta* für Lukans *tesqua*.

3. In mehreren Versen unseres Exkurses bieten die einen Hss. den Text Lukans, andere aber Interpolationen alter Rezensenten. Ich stelle die markantesten Fälle zusammen, in

der Weise, daß ich die Worte Lukans zuerst hinschreibe: 397 *nullo qua* MZVPN Comm., *nulloque a* G, Lemma der Comm., Serv., *nullo quo m*, *nullo quae* Serv. (?) 409 *fractas* MZVPG Adn., *raptas* U — 429 *aspicit* VPN Adn., *excipit* MZG, v. l. Adn. — 432 *Latii* MZVPU Comm., *late* G. Schon aus diesen wenigen Fällen wird klar, daß wir keiner Lukanhs. da, wo verschiedene Überlieferung vorliegt, mehr vertrauen dürfen als anderen; in 429 bieten auch MZ, meist sehr zuverlässige Hss., einen interpolierten Text. Besonders schlecht steht an den genannten Stellen G da, die in der Tat wohl die am stärksten durchinterpolierte Hs. ist von allen, die in den neueren Ausgaben herangezogen sind.

Wir müssen also feststellen, daß nach der älteren Interpolation, von der unter 2. gesprochen wurde, noch eine jüngere eingesetzt hat, von der alle unsere Hss. mehr oder weniger etwas abbekommen haben. Wer den wahren Text Lukans sucht, darf sich nicht auf den einen oder anderen Zeugen unbedingt verlassen, sondern muß von Fall zu Fall, auf dem Wege strengster Interpretation, die Entscheidung treffen. Es ist also, wie auch diese Abhandlung zeigt, noch sehr viel Arbeit am Lukantext zu leisten.

Kassel

Robert Sams e

MISZELLEN

Delphisches

Orphicorum fr. 204 Kern (Simplicius in Aristot. Phys. II 4, p. 196 b 5 [I 333, 15 Diels]) ἐν Δελφοῖς δὲ καὶ προκατάρχειν ἐν ταῖς ἐρωτήσεσιν ὡς Τύχη καὶ Λοξία, τῶδὲ τινι θεμιστεύεις; dazu Kern im Nachtrag S. 358: Omissam esse Wilamowitzii (Griech. Verskunst 1921, 290 n. 4) egregiam emendationem τῶδὲ τίνα [τινὶ codd.] H. Diels me monuit. Wilamowitz hat demnach angenommen, daß beim προκατάρχειν sofort nach einer Antwort des Gottes auf den Wunsch des Bittstellers gefragt wurde. Dazu mußte der Wunsch, den die Priester natürlich kannten, der Pythia bereits mitgeteilt gewesen sein, dem „Vor Anfang“ wäre ein ‚Vorvoranfang‘ noch vorausgegangen. Wenn nun auch eine Verständigung zwischen den Priestern und der Pythia wohl denkbar ist, so sind doch gewisse Dinge für die Autorität des Orakels wesentlich. Dem Bittsteller gegenüber ist die rituelle Form zu wahren. Προκατάρχειν ist, wie auch Opferhandlungen zeigen, ein festumrissener Begriff, der für die ἐρωτήσεις in gleicher Weise